

Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Zeltserman, Dave  
**28 Minuten**

Kriminalroman  
Aus dem Amerikanischen von Ulrich Hoffmann

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4225  
978-3-518-46225-6

suhrkamp taschenbuch 4225

Die vier Softwareentwickler Dan, Gordon, Joel und Shrini sehen düsteren Zeiten entgegen. Sie sind Mitte fünfzig, arbeitslos und mit dem neuesten Stand der Technik nur vage vertraut. Doch immerhin fühlen die vier sich fit genug, es mit dem Sicherheitssystem einer Bank aufzunehmen. Und sie sind verzweifelt genug, um es auch wirklich zu tun. Sie haben 28 Minuten, um in die Bank zu stürmen, ihr Ding durchzuziehen und wieder zu verschwinden, bevor der Alarm losgeht. Alles ist bis ins letzte Detail durchorganisiert. Doch nichts ist so unberechenbar wie ein perfekter Plan und ein Systemanalytiker mit einer Kanone ...

Dave Zeltserman hat jahrelang Software für Unternehmen wie Motorola, DEC und Nokia entwickelt. Mit seinen Romanen eroberte er sich eine treue Fangemeinde und zählt zu den einflussreichsten Krimiautoren der USA. Zeltserman lebt mit seiner Frau in Boston und trainiert für den Schwarzen Gürtel in Kung Fu.

Ulrich Hoffmann ist Autor, Übersetzer und Journalist. Er übersetzte u.a. Gregg Hurwitz, Anne Frasier, Deon Meyer, John Lutz und Martyn Waites. Er lebt in Hamburg und den USA.

# **Dave Zeltserman**

# **28 MINUTEN**

*Kriminalroman*

Aus dem Amerikanischen von  
Ulrich Hoffmann

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
*Outsourced*  
bei Serpent's Tail.

Copyright © 2010 Dave Zeltserman

suhrkamp taschenbuch 4225

Erste Auflage 2011

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlagfotos und Umschlaggestaltung:

HAUPTMANN & KOMPANIE Werbeagentur, Zürich

ISBN 978-3-518-46225-6

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

**28 MINUTEN**



# 01

Die Bar war fast leer, logisch an einem Mittwochnachmittag um zwei. Dan Wilson ließ sich vom Barkeeper ein Guinness vom Fass und ein Harpoon IPA einschenken, dann trug er die Biere zurück zu dem Tisch in der Ecke, wo sein Kumpel Shrinivas Kumar wartete.

Dan, ein großgewachsener, freundlicher Mann mit kurzgeschorenem Haar, das deutlich grauer war, als es bei seinen achtundvierzig Jahren sein sollte, reichte das Harpoon IPA an Shrinivas – oder Shrini, wie er lieber genannt werden wollte – und setzte sich ihm gegenüber. Wie immer verzog sich Dans Mund zu einem leichten Grinsen. Aber die dunklen Ringe unter seinen Augen standen im Widerspruch zu seiner gewohnt guten Laune.

Shrini war vierzehn Jahre jünger als Dan. Er war mittelgroß, hatte olivfarbene Haut und wirkte sehr ernst. Er zog sich ordentlich an und benutzte ein nach Moschus duftendes Parfüm. Shrini war im Norden Indiens aufgewachsen, in der Nähe Neu-Delhis, bevor er in die Staaten gezogen war, um in Florida zu studieren. Er hatte einen Abschluss in Computerwissenschaften und war nach der Uni nach Massachusetts gezogen, wo er bis vor anderthalb Jahren als Programmierer gearbeitet hatte. Dann hatte die kleine Softwarefirma, bei der Dan und er angestellt gewesen waren, Pleite gemacht. Und von einem Kurzzeitvertrag über vier Monate abgesehen, war seitdem nichts mehr gekommen. Er zog seine Geldbörse heraus.

»Was schulde ich dir für das Bier?«

»Hey, Shrini, komm schon, steck das Geld weg. Du holst die nächste Runde, okay?«

»Na dann, prost«, sagte Shrini und hob sein Glas.



»Genau wie früher, was?«, sagte Dan, doch das Grinsen verblasste nun völlig vor der Traurigkeit seines Blicks.

Die beiden Männer tranken schweigend, sie hingen ihren Gedanken nach und Shrini wollte etwas sagen, schloss den Mund dann aber wieder, und sein Körper verspannte sich, während er sich umschaute, um sicherzugehen, dass niemand sie belauschte.

»Triffst du Joel heute Nachmittag?«, fragte Shrini mit gesenkter Stimme.

»Ja. Ich habe eine Zweistundenfahrt bis an den Arsch von New Hampshire vor mir. Blödes Landei. Wohnt in der Mitte von Nirgendwo. Seine Hütte ist so eine Art Militärbasis.«

»Bist du sicher, dass du ihm trauen kannst?«

»Wir haben elf Jahre zusammengearbeitet. Ich kann ihm trauen.« Dan machte eine Pause und nippte an seinem Bier. »Joel und ich haben die letzten sieben Jahre Kontakt gehalten. Er ist ein guter Kerl, er hat ein gutes Herz. Vielleicht ein bisschen ruppig, aber ein guter Kerl.«

»Und du glaubst, er wird mitmachen?«

»Davon gehe ich aus. Ihm wurde vor zwei Jahren gekündigt, und er hat seitdem nicht mehr gearbeitet. Ich weiß, dass er nie groß Geld verdient hat, und ich bin sicher, dass er nach drei Scheidungen nichts gespart hat. Mittlerweile lebt er wahrscheinlich von seiner Rentenversicherung, wie wir alle.«

»Das heißt trotzdem nicht, dass er mitmachen will.«

»Ich kenne den Kerl. Er wird mitmachen wollen. Was bleibt ihm anderes übrig? Ein fünfundfünfzigjähriger Programmierer, der seit zwei Jahren arbeitslos ist? Soll er etwa noch mal Biochemie studieren? In seinem Alter? Oder Immobilienmakler werden? Wie viele Immobilienmakler braucht das Land?«

Dan begann, sich aufzuregen. Er trank den Rest seines

Guinness und wischte sich mit dem Handrücken über die Lippen. Als er aufschaute, bemerkte er, dass sein Gegenüber die Stirn runzelte.

»Shrini, Mann, was ist los?«

»Mir gefällt das nicht. Wir haben etwas Großes vor, und ich kenne deinen Freund nicht. Ich hab da ein paar Leute in Indien, die ich rüberholen könnte ...«

»Das soll wohl ein Witz sein«, sagte Dan und zog eine Augenbraue hoch. Dann murmelte er kaum hörbar: »Ich hole doch keine Leute aus dem Ausland. So wie es im Moment steht, wäre Sekunden später das FBI hinter uns her.«

»Bitte, hör doch mal zu ...«

»Shrini, du musst mir einfach glauben. Joel ist genau, was wir brauchen. Politisch ist der Kerl so was von rechts-außen, völlig durchgeknallt. Das Recht auf eine eigene Waffe ist seine Religion. Damit besitzt er alles, was wir benötigen.«

Shrini, sehr leise: »Es gibt auch andere Möglichkeiten, an Waffen zu kommen.«

»Ja, die gibt es. Aber nicht ohne Risiko. Und noch etwas. Wenn du Joel kennen lernst, wirst du nichts Besonderes an ihm erkennen. Einsneunundsechzig, knapp siebenzig Kilo. Aber er trainiert jeden Tag, und wenn man mit ihm zusammenstößt, ist es, als liefe man gegen eine Ziegelmauer. Und er hat definitiv den Mumm für so eine Sache, vielleicht sogar mehr als wir.«

»Alter, ich habe den Mumm dafür.«

»Das weiß ich doch, Mann, und ich vertraue dir. Sonst würde ich ja nicht hier sitzen und mit dir reden. Ich erzähle dir jetzt mal was über Joel. An der Uni war er eine ziemliche Pfeife. Er hat mitten im ersten Semester hingeschmissen, um nach Israel zu gehen und in die Armee einzutreten. Das war neunzehndreundsiebzig. Er hat im Yom-Kippur-Krieg gekämpft. Man würde das nie denken, wenn man ihn sieht, aber der Kerl ist hart wie Stahl.«

Shrini runzelte wieder die Stirn. »Und wie kommt es dann, dass er in den Staaten lebt und als Programmierer gearbeitet hat?«

»Nach der Zeit als Soldat hat er eine Israelin geheiratet und ist zurück in die Staaten gezogen. Ein paar Jahre hat er Badezimmer-Ausstattungen an Kaufhäuser verschreibt. Wahrscheinlich hatte er irgendwann die Schnauze voll davon, jedenfalls ist er zur Abendschule gegangen und hat einen Abschluss in Computerwissenschaft gemacht. Seinen ersten Job als Programmierer hatte er in meiner Abteilung bei Vixox Systems. Als er zum ersten Mal geschieden wurde, haben wir einige Biere zusammen durchgezogen.«

Dan senkte den Blick auf sein leeres Glas und begann, es zwischen den Händen hin und her zu schieben. Shrini kaute auf seiner Unterlippe und saß schweigend da.

»Du kriegst doch wohl keine kalten Füße, oder, Shrini?«, fragte Dan nach einer Weile. »Ich meine, das ist schon okay. Wir können es jederzeit abblasen.«

»Mach dir keine Sorgen um mich. Ich bin dabei. Ich ziehe das durch.«

»Du guckst so besorgt. Wir haben doch alles geklärt. Es wird prima laufen. Mach dir keine Sorgen wegen Joel.«

»Ich mache mir keine Sorgen wegen deines Freundes. Ich habe lange genug mit dir zusammengearbeitet, um deinem Urteil zu trauen.«

»Warum guckst du dann, als hättest du Verstopfung?«

»Fick dich.«

»Komm schon, sag doch.«

»Ich muss immerzu an Gordon denken. Ob wir einen Fehler machen.«

»Wir haben doch darüber gesprochen.«

»Aber er ist so seltsam.«

»Ich kenne Gordon seit fast zwanzig Jahren. Ja, er ist

ein bisschen anders, aber er ist eher exzentrisch als seltsam. Außerdem brauchen wir ihn, wie du weißt. Ohne ihn wird es nicht gehen.«

Shrini lächelte schwach. »Ich glaube, du hast den ganzen Plan so entworfen, dass wir ihn brauchen. Damit du Gordon noch einmal helfen kannst.«

»Ja, klar, das ist meine Lebensaufgabe, meinen verpeilten Freunden zu helfen. Gordon, Joel ... dir.«

Shrini zeigte Dan den Finger, aber ein gutmütiges Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Dann verblasste es wieder. »Bist du sicher, dass wir ihm trauen können?«

»Keine Frage. Immerhin wette ich mein Leben darauf, nicht wahr?«

»Aber meines auch.«

Dan schaute wieder in sein Glas. »Wir können ihm vertrauen.«

»Also ziehen wir es wirklich durch«, sagte Shrini.

»Ja, das tun wir.«

Dann sagte er sehr leise, gerade laut genug, dass Shrini ihn hören konnte: »Wir rauben eine gottverdammte Bank aus.«

Shrini trank sein Harpoon aus. »Ich hole noch eine Runde.«

»Für mich nicht.« Dan seufzte. »Ich muss hoch an den Arsch von New Hampshire.«

Dan trug beim Fahren eine dunkle Sonnenbrille, aber trotzdem musste er die Augen zusammenkneifen, so hell war es. Vor sieben Monaten hatte ihm ein Augenarzt erklärt, dass er »Retinitis pigmentosa« habe. Dem Arzt zufolge schon seit Mitte dreißig. Das erklärte immerhin, warum er Schwierigkeiten mit hellem Sonnenlicht und Nachtfahrten hatte. Er wusste, dass es schlimmer wurde. In den letzten paar Jahren hatte er das Gefühl gehabt, sein

peripheres Sehen würde schwächer, und seit einiger Zeit hatte er auch Probleme mit Kleingedrucktem. Er hatte niemandem davon erzählt, auch nicht seiner Frau Carol. Das war das Letzte, was sie jetzt hören musste.

Er dachte an sie. Seine Arbeitslosigkeit nahm Carol richtig mit. Aber heute Morgen hatte sie ihn überrascht. Es war, als hätte jemand die Zeit zurückgedreht und alles wäre wieder in Ordnung. Bevor Carol zur Arbeit ging, kam sie zu ihm, setzte sich auf seinen Schoß und gab ihm einen langen, leidenschaftlichen Kuss. Es war Monate her, dass sie das getan hatte, und die Zärtlichkeit in ihrem Blick brachte ihn beinahe zum Weinen. Sie war so verdammt schön in diesem Moment, dass es fast wehtat.

Was auch immer er für Carol oder für seine Kinder tun musste, würde er tun. Selbst wenn das hieß, eine Bank zu überfallen ...

Obwohl er vor Shrini eine gute Show abgezogen hatte, der Gedanke an den Banküberfall machte ihm Angst. Abgesehen von einem Schokoriegel, den er als Kind hatte mitgehen lassen, hatte er noch nie etwas gestohlen – er hatte überhaupt nie gegen das Gesetz verstoßen, war nie gewalttätig geworden, hatte sich nach der achten Klasse noch nicht mal mehr geprügelt, und jetzt plante er einen Bankraub. Genau genommen *hatte* er den Bankraub schon geplant. Shrini und er hatten bereits alle Feinheiten ausgearbeitet. Jetzt mussten sie es nur noch durchziehen.

Der Plan schien inzwischen ein Eigenleben entwickelt zu haben, er zog Dan und Shrini mit sich. Keiner von beiden war in der Lage, auszusteigen. Obwohl sie es vermutlich beide wollten, Dan zumindest. Und er würde die Sache auch wirklich sein lassen, wenn seine Netzhäute sich nicht zersetzen würden. Als er seine Arbeit verlor, hatte er auch seine Berufsunfähigkeitsversicherung verloren. Ohne die Versicherung war er am Arsch. Wenn er den Über-

fall nicht durchzog, würde er seine Familie zu einem Leben auf Sozialhilfeniveau verurteilen. Die Bank zu überfallen würde Nerven kosten, aber irgendwie musste er eine Möglichkeit finden, den Mut dazu aufzubringen.

Vor allem durfte er jetzt nicht durchdrehen. Einen Schritt nach dem anderen, sagte er sich, musste aber darüber lachen. Denn dummerweise war er ein verdammt guter Programmierer und suchte immer nach Fehlern in seiner Logik. Jetzt tat er dasselbe und malte sich die schlimmstmöglichen Szenarien aus. Ein Bauchkrampf ließ ihn zusammenzucken. Seine um das Steuer geklammerten Hände taten weh. Er musste sich unter Kontrolle bekommen, bevor er Joel traf, sonst war der Plan tot. Joel konnte Angst riechen.

Gott, er wünschte, er hätte ein Hemd zum Wechseln mitgenommen. Das, was er trug, war schon durchgeschwitzt. Er würde an einem Einkaufszentrum halten müssen. Er konnte Joel so, wie er sich fühlte, nicht gegenüber treten, schon gar nicht in einem durchgeschwitzten Hemd. Irgendwie musste er ein bisschen Zuversicht zusammenkratzen, ein bisschen Mut.

Gordon Carmichael zog den Bauch ein und betrachtete sich im Badezimmerspiegel. Mit achtundfünfzig verfügte er immer noch über dichtes blondes Haar, und soweit er sehen konnte, war noch kein einziges davon grau. Er drehte sein Gesicht von der einen Seite zur anderen und suchte nach Hautfalten. Zufrieden trat er einen Schritt zurück. Er schob seine Unterlippe vor, hob sein Kinn und klopfte gegen das Fleisch unter seinem Kiefer. Wären nicht diese Kehllappen, er hätte für Anfang vierzig durchgehen können. Er zog die Haut mit der Hand straff, um zu sehen, wie er ohne aussah. Mitte dreißig vielleicht. Wenn er sich nur die OP leisten könnte.

Er schaute noch einmal in den Spiegel, bevor er sich abwandte. Er hatte in seinem Lebenslauf bereits fünf Jahre weggelassen, doch um unter fünfzig zu kommen, musste er einige weitere streichen. Siebenundvierzig schien ein gutes Ziel zu sein, Kehllappen hin oder her.

Gordon seufzte. Er verließ das Bad, ging durch ein kleines Schlafzimmer und erreichte dann einen dritten Raum, der als Esszimmer, Wohnzimmer und Computerzimmer fungierte. Seine Wohnung war nicht groß – 40 Quadratmeter. Sie war mal abbezahlt gewesen. Allerdings hatte er in den drei Jahren, die er jetzt arbeitslos war, den für die Bude größtmöglichen Kredit aufgenommen. Er hatte versucht, seine monatlichen Lebenshaltungskosten durch den Handel mit Optionsscheinen reinzubekommen, aber ein paar schlechte Monate hatten seine Ersparnisse auf unter fünftausend Dollar reduziert. Jetzt blieb ihm ein Haufen überfällige Kreditrechnungen, und letzte Woche hatte er die Ankündigung der Zwangsversteige-

rung erhalten. Wenn sich nicht bald etwas tat, saß er tief in der Tinte. Er setzte sich vor seinen Computer, rief seinen Lebenslauf auf und verpasste ihm ein Facelifting, indem er ein paar Daten änderte und weitere vier Jahre aus seiner Zeit bei Vixox Systems strich. Etwas wie Reue stieg in ihm auf, als er seinen kosmetisch überarbeiteten Lebenslauf noch einmal ansah. Eine der wenigen Leistungen, die ihm etwas bedeuteten, waren seine einundzwanzig Jahre bei Vixox. Jetzt, nach zwei Korrekturen, waren aus diesen einundzwanzig Jahren schlappe zehn geworden. Aus irgendeinem Grund sorgte diese Vorstellung bei ihm für ein Gefühl innerer Leere.

Er veröffentlichte seinen Lebenslauf auf mehreren Internetplattformen für Techniker. Bevor er den Computer ausschaltete, überprüfte er seine E-Mails, er hatte eine Nachricht von Elena. Sie schrieb ihm lediglich, dass sie den Kontakt zu ihm abbrechen musste, weil sie jemanden aus Oregon heiratete. Obwohl das Schreiben nur zwei kurze Sätze umfasste, musste er es mehrmals lesen. Als er endlich begriffen hatte, was die Mail bedeutete, saß er einen Augenblick bloß starr da und wollte nichts lieber, als seine Faust in den Computerbildschirm zu rammen.

»Jetzt reicht's!«, brüllte er durch seine leere Bude. »Ich bin weg!«

Er griff nach seinen Wagenschlüsseln, hielt aber vor der Tür inne. Eigentlich wollte er in den Wagen steigen und nach Jersey an die Küste fahren. Nicht, dass er irgendwen dort kannte oder Jersey besonders mochte, aber es war weit genug entfernt, um etwas Distanz zu seinen Problemen zu schaffen. Jetzt fiel ihm allerdings ein, dass er sich für morgen mit Dan auf ein paar Biere verabredet hatte. Er überlegte, ob er absagen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Das half ihm auch nicht weiter. Also würde es nix mit Jersey, zumindest fürs Erste.



Trotzdem, er musste hier raus. Auf's Geratewohl entschied er sich, Peyton zu besuchen. Sie waren seit über zwanzig Jahren befreundet, länger noch, als er mit Dan befreundet war. Auf der Höhe des Technik-Wahnsinnes – direkt vor dem Absturz 2001 – war das Start-up, für das Peyton gearbeitet hatte, für einen Riesenhaufen Geld verkauft worden, und Peyton hatte abkassiert, fast acht Millionen Dollar.

Gordon fuhr zu Peytons Haus, sofern man das überhaupt noch Haus nennen konnte. Gordon erschien es eher wie ein 3-D-Puzzle, das falsch zusammengesetzt worden war. Peyton hatte, bevor er zum Multimillionär geworden war, eine kleine Hütte besessen, und anstatt in ein größeres Haus zu ziehen, hatte er einen Anbau nach dem nächsten hingeklotzt. Das Ursprungshaus war nicht mehr zu sehen, und die Monstrosität, die stattdessen dort stand, passte überhaupt nicht zu den sonstigen einfachen Bauernhäusern in der Straße.

Gordon fühlte sich unwohl, als er vorfuhr. Die letzten paar Jahre hatte er Peyton immer seltener gesehen. Es gab dafür eigentlich keinen Grund, außer dass er sich vorkam wie ein Egel, wenn er mit seinem alten Freund herumhing. Er parkte in der Auffahrt, und nachdem er ein paarmal auf die Klingel gedrückt hatte, öffnete Peyton im Bademantel die Tür.

»Hey, hey, was geht, Mann?«, fragte Peyton.

»Nicht viel. Ich kam gerade vorbei und dachte, wir könnten vielleicht ein Bier trinken gehen?«

»Hey, weißt du, das wäre cool, aber ...«, Peyton zögerte und grinste dann blöde. »Die Kinder sind nicht da und ich beschäftige gerade meine Frau, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Oh je, tut mir leid, dass ich gestört habe.«

»Keine Sache, Mann. Ich besorge uns nächste Woche

Karten für die Red Sox. Vielleicht kriege ich sogar ein paar Plätze auf dem Green Monster. Klingt das gut?«

»Klar, klingt witzig. Äh, ich wollte dir von einer Mail erzählen, die ich von Elena bekommen habe.«

»Jetzt passt es nicht so gut, aber nächste Woche reden wir, okay, Gordon?«

»Äh, klar, nächste Woche. Und, äh, ich habe noch ein bisschen über diese Restaurantidee nachgedacht.«

»Ja, Mann, ich auch. Wahrscheinlich nicht die beste Idee, Geschäft und Freundschaft zu mischen, verstehst du? Aber wir reden nächste Woche darüber. Alles klar?«

»Logisch, äh, cool. Und schöne Grüße an Wendy.«

»Keine Sorge, in ein paar Minuten werde ich sie schön grüßen ...«

»Äh, ja, eins noch, Pey...«

»Ich muss los, Mann. Nächste Woche, okay?«, sagte Peyton und schloss die Tür.

Gordon stand einen Augenblick da, mit heißem Gesicht, seine Hände zitterten. »*Du blöder Idiot*«, flüsterte er vor sich hin. »*Warum musstest du jetzt von dem Restaurant anfangen? Blödmann!*«

Obwohl keine Nachbarn zu sehen waren, fühlte Gordon sich beobachtet, als schauten die Leute ihn an und sähen, wie dumm er sich aufgeführt hatte. Mit einem schiefen Grinsen im Gesicht latschte er zurück zu seinem Wagen. Als er drin saß, schlug er sich mit der offenen Handfläche seitlich ins Gesicht.

»*Blödmann!*«, fluchte er vor sich hin. »Jetzt reicht's. Ich gehe nicht wieder nach Hause!«

Es war erst drei Uhr nachmittags. Zu früh zum Abendessen, aber er konnte nach Lowell fahren und etwas Kamboodschanisches für später mitnehmen. Lowell war für ihn eine Oase, einer der wenigen Orte in der Nähe, wo er gutes ausländisches Essen bekam. Als Hightech boomte,

siedelten sich die meisten Firmen draußen auf dem Land, etwa vierzig Kilometer nordwestlich von Boston an. Keine schlechte Gegend, wenn man auf Pferde stand oder eine Familie gründen wollte, aber man konnte hier echt nicht essen gehen. Immerhin, zwanzig Minuten von hier lag Lowell.

Der Verkehr war entspannt, und Gordon erreichte die Stadt in weniger als fünfzehn Minuten. Er entschied sich gegen sein gewohntes kambodschanisches Restaurant. Bei seinen letzten Besuchen waren die Portionen kleiner gewesen, und außerdem gefiel ihm die Stimmung dort nicht. Stattdessen hielt er vor einem neueren, das ihm vor ein paar Monaten aufgefallen war.

Ein junges asiatisches Mädchen saß gelangweilt hinter der Kasse. Als Gordon näher kam, schaute sie auf und lächelte ihn an.

»Heiß heute, was?«, sagte Gordon.

»Ja, allerdings«, sagte sie leise. »Sehr heiß, schwül.«

»Keine Klimaanlage hier drin?«, fragte Gordon.

»Nein, noch nicht. Später schalten wir sie ein.«

»Es ist wohl zu früh zum Abendessen und zu spät zum Mittag. Normalerweise hole ich mir etwas zum Mitnehmen bei dem kambodschanischen Restaurant ein paar Straßen weiter, aber als ich das letzte Mal hier vorbeikam, habe ich gesehen, dass Sie neu aufgemacht haben.«

»Vielen Dank. Ich bin sicher, unsere Gerichte werden Ihnen schmecken.«

»Das hoffe ich allerdings. Was empfehlen Sie mir?«

»Alles hier ist gut. Die Shrimps sind sehr gut.«

Gordon schaute auf die Karte. »Kann es sein, dass Ihre Shrimpsgerichte auch die teuersten sind?«, sagte er.

»Sie sind sehr gut«, sagte sie, aber ihr Lächeln verblasste ein wenig.

»Na dann, warum nehme ich nicht dieses Shrimpsge-

richt hier, das mit den Erdnüssen und der scharfen Zitronengrassauce?«

»Ich gebe gleich in der Küche Bescheid«, sagte sie. »Dauert keine fünf Minuten.«

Gordon sah ihr hinterher. Das Mädchen war klein, schlank, und sein langes schwarzes Haar reichte fast über seinen gesamten Rücken. Der enge grüne Rock schmiegte sich an Hüften und Beine. Sein Mund wurde trocken, als er ihr nachsah. Als sie zurückkam, lächelte sie ihn höflich an, bevor sie wieder in ihrer Zeitschrift zu blättern begann.

»Sind Sie Kambodschanerin?«, fragte Gordon.

»Ja, natürlich.«

»Na ja, es ist nicht offensichtlich. Sie könnten auch Vietnamesin sein. Ich kenne einige Vietnamesen, die in kambodschanischen Restaurants arbeiten.«

»Ich bin Kambodschanerin.«

»Was unter Pol Pot in Kambodscha geschah, war schrecklich«, sagte Gordon. »Leute, die Brillen trugen, wurden erschossen, weil sie als Intellektuelle galten. Das ist kaum vorstellbar.«

»Ich weiß nur, was ich gelesen habe. Das war lange vor meiner Zeit.«

»Tut mir leid, natürlich. Ich muss sagen, Ihr Englisch ist sehr gut. Wie lange sind Sie schon im Land?«

»Ich wurde hier geboren.«

»Wirklich? Ich wollte Ihnen nichts unterstellen. Nur, dass Ihr Englisch wirklich sehr gut ist. Viel besser, als das, was ich in den anderen kambodschanischen Restaurants so zu hören bekomme.«

»Dafür sollte ich mich wohl bei Ihnen bedanken.«

»Kann ich Ihnen eine persönliche Frage stellen?«, fragte Gordon.

Sie schaute ein bisschen komisch, als sie sich ihm zu-

wandte, und ihr Lächeln war jetzt gänzlich verschwunden.

Gordon stemmte die Hände in die Hüften und streckte sein Kinn vor. »Was glauben Sie, wie alt ich bin?«, fragte er.

»Ich ... ich weiß nicht. Ich bin gleich zurück.«

Sie wandte sich von ihm ab und eilte davon. Gordon entspannte sich. Er wollte weg, aber er hatte schon sein Essen bestellt. Ein paar Minuten später kam ein Kambodschaner im Anzug aus der Küche. Er ging direkt auf Gordon zu. Als er vor ihm stand, drückte er Gordon eine Tüte mit Essen in die Hand. »Essen heute ist umsonst«, sagte er. »Ich bin der Besitzer. Bitte kommen Sie nicht wieder.«

»Warum nicht?«

»Sie haben das Mädchen, das hier arbeitet, sehr unangenehm gemacht.«

»Wie denn das?«, fragte Gordon. »Meine Güte, ich wollte doch bloß nett sein.«

»Das ist nicht, was sie sagt.«

»Was hat sie denn gesagt? Dass ich sie angemacht habe? Kommen Sie, ich habe bloß mit ihr geredet, während ich auf mein Essen gewartet habe.«

»Bitte gehen Sie jetzt.«

»Weil ich sie gebeten habe, zu schätzen, wie alt ich bin? Meine Güte. Ich habe sie bloß gefragt, weil ich wissen wollte, ob ich für unter fünfzig durchgehe.«

»Ihr Alter? Ich rate Ihr Alter. Sie sind ein schmutziger alter Mann. So rate ich Ihr Alter. Und jetzt kommen Sie bitte nicht wieder.«

Gordon starrte dem Mann in die Augen. Er widerstand dem Drang, dem Mann eine reinzuhauen. Stattdessen ließ er die Tüte fallen, trat darauf, wandte sich ab und verließ das Restaurant.